

## Globalisierung des Handels im 18. Jahrhundert

Von Peter Wolf, © MoneyMuseum

### Die grossen Ernüchterer

Warum trinkt man in Grossbritannien eigentlich so viel Tee? Und seit wann? Was trank man zuvor? Bis auf die erste sind alle Fragen relativ leicht zu beantworten. In den Jahren von 1650 bis 1700 führte England insgesamt gerade 181'545 Pfund Tee ein. 1700 bis 1750 waren es dagegen bereits 40 Millionen Pfund! Und das sind nur die verzollten Importe; der Schmuggel dürfte fast noch einmal so viel ausgemacht haben. Tee wurde also in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Massengetränk in England. Zuvor, um 1700, war England der weltgrösste Konsument von Kaffee; diese Führungsrolle übernahmen dann die Kontinentaleuropäer, allen voran die Franzosen und Niederländer.

Doch ob Kaffee oder Tee – die aus den Kolonien stammenden Heissgetränke waren selbst erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts Mode bei den tonangebenden Schichten geworden. Der Morgentee oder -kaffee ersetzte Mehl- oder Biersuppen und verdrängte Bier und Wein aus ihren bisher unangefochtenen Positionen. Viele Zeitgenossen rühmten daher die exotischen Getränke als die «grossen Ernüchterer», die gut zu einer Zeit passten, in der Vernunft, Aufklärung und Effizienz zu den höchsten Gütern wurden.

### Globalisierung im 18. Jahrhundert?

Das Teetrinken war also eines der Zeichen für eine neue Zeit geworden. Und seine Verbreitung beschränkte sich nicht nur auf die Oberschichten. Das «tägliche Brot» des englischen Industriearbeiters um 1800 bestand im Wesentlichen aus mit Zucker gesüstem Tee und Kartoffeln. Insbesondere der gesüsst Tee eignete sich gut als Energiequelle in der Zeit der frühen Industrialisierung: Er übertönte Hungergefühle, wärmte, war trotzdem leicht und schnell auch am Arbeitsplatz zuzubereiten – und machte vor allem nicht betrunken.

Alle drei genannten Produkte stammten ursprünglich nicht aus Europa: Kartoffelanbau hatte man in Amerika gelernt, der Tee musste aus China und Indien importiert werden, der Zucker vor allem von den Westindischen Inseln. Mit anderen Worten: Die Ausdehnung des europäischen Handels nach Übersee bedeutete nicht nur, dass sich das Leben in den Kolonien änderte. Bis in den entlegensten Winkel der Britischen Inseln konnte man nun Kolonialwaren erwerben, die dem täglichen Leben neue Facetten zufügten.

All dies – weltweite Kontakte, Vernetzungen und Abhängigkeiten – klingt das nicht sehr nach der Definition eines Begriffes, der zu Beginn des 21. Jahrhunderts Mode geworden ist: nämlich der Globalisierung? Anders gefragt: Ist die vieldiskutierte Globalisierung nicht bereits seit Jahrhunderten im Gange, vielleicht gar, wie manche meinen, schon seit Jahrtausenden? Und geschah der eigentliche «Globalisierungsschub» etwa nicht durch Internet und Mobiltelefon, sondern vielleicht schon durch die Teeklipper und Sklavenschiffe des 18. Jahrhunderts? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir den verschlungenen Wegen des Handels dieser Zeit folgen. Am besten fängt man hier an einer ganz unscheinbaren Stelle an – zum Beispiel bei der relativ winzigen Kaurimuschel.

### Kaurimuscheln und Glasperlen

Nur auf wenigen Inseln Südostasiens findet man die kleinen, gelblich-weissen Gehäuse der Tigerschnecken. Sie dienten schon seit vorgeschichtlichen Zeiten als Zahlungsmittel. Indische

Kaufleute tauschten diese Kaurimuscheln auf den Malediven gegen Reis und Gewürze. Die Kaurimuscheln konnten in Indien an europäische Händler weiterverkauft werden – gegen Gold und Silber. Die Europäer brachten die Muscheln dann nach London und Amsterdam, wo im 18. Jahrhundert Millionen dieser Muscheln den Besitzer wechselten.

Aber was in aller Welt tat man in Europa mit Kaurimuscheln? In Europa selbst gar nichts, kein Bauer gab einem hier auch nur einen Sack Weizen für die «wertlosen» Schneckenhäuser. Ihren Wert erhielten die Muscheln erst, wenn man sie nach Afrika ausführte – denn hier galten sie als Währung. Und die Europäer brauchten solche Währungsäquivalente für Afrika – Muscheln oder auch feine Glasperlen, wie sie in den Niederlanden oder auch in den kleinen Glashütten Böhmens und Bayerns hergestellt wurden. Dafür erhielt man auf dem «Schwarzen Kontinent» ein überaus kostbares, eigentlich unbezahlbares Gut: Menschen.

### Sklavenhandel in Afrika

Die Geschichte Afrikas ist seit jeher mit dem Sklavenhandel verbunden. Die Länder im Norden, ob das Römische Reich oder die arabische Welt, bauten ihre Wirtschaft nicht zuletzt auf der Arbeitskraft afrikanischer Sklaven auf. Nicht anders die Westeuropäer: Als portugiesische Schiffe sich im 15. Jahrhundert tastend immer weiter entlang der westafrikanischen Küste nach Süden vorarbeiteten, befanden sich auch Sklavenhändler an Bord. Alle europäischen Länder, die in den folgenden Jahrhunderten Fernhandel auf See trieben, beteiligten sich an dem immer weiter ausgreifenden Handel mit Menschen aus Afrika. In den 1780er-Jahren verliessen schliesslich im Jahr etwa 75'000 Menschen gegen ihren Willen den Kontinent – mehr als jemals zuvor oder danach. Bei diesem «Geschäft» traten die Europäer nie als Sklavenfänger auf – die Gefangennahme geschah durch afrikanische Staaten und Potentaten. Dafür forderten sie hohe Summen. Die afrikanischen Sklavenhändler wurden mit Eisenbarren, Waffen, Schiesspulver, Tabak, indischen Stoffen, aber eben auch mit Kaurimuscheln und den eigens dafür hergestellten Glasperlen bezahlt. Bereits vor dem eigentlichen Ankauf von Sklaven war also eine Erzeugungs- und Handelsbewegung über Kontinente in Gang gesetzt worden.

### Bitterer Zucker

Das dunkelste Kapitel des europäischen Sklavenhandels ist der Transport der Menschen von Afrika nach Amerika: die «middle-passage». Die ein bis zwei Monate dauernde Reise in den überbelegten Sklavenschiffen forderte vor allem durch Epidemien eine hohe Opferzahl. Wichtig war den Schiffseignern eine optimale Belegung des Lagerraums. So standen auf Schiffen aus Liverpool für einen Mann 182 mal 41 Zentimeter Fläche zur Verfügung, für eine Frau 177 mal 41 Zentimeter. Ende des 18. Jahrhunderts verbesserten englische Gesetze die Situation geringfügig, änderten aber wenig an der verhältnismässig hohen Sterblichkeitsrate.

Aber warum war es überhaupt rentabel, Sklaven in Afrika teuer einzukaufen und nach Amerika zu bringen? Das Reiseziel gibt bereits die Antwort: Die überwiegende Mehrzahl der Sklaventransporte führte zu den Westindischen Inseln, nach Barbados und vor allem nach Jamaica. Hier befanden sich die grossen Zuckerrohrplantagen. Im Unterschied etwa zum Tabakanbau erforderte die Zuckerherstellung eine Vielzahl von ungelerten Arbeitskräften, die in Amerika nicht in ausreichender Zahl vorhanden waren. Zuckerherstellung bedeutete also Sklaverei. Sie war die treibende Kraft des berühmten «atlantischen Dreieckshandels»: westindischer Zucker nach Europa, europäische Waren nach Afrika, Sklaven nach Westindien. Dieser von niederländischen und englischen Kaufleuten kontrollierte Handel führte insbesondere seit Ende des 17. Jahrhunderts zu neuen europäischen Konsumgewohnheiten (Zucker als Süssungsmittel), neuen kolonialen Produktionsformen (Rohrzuckerplantagen) und neuen afrikanischen Wegen des Sklavenhandels.

Das einzige, was in einer solchen Rechnung nicht enthalten ist, ist das menschliche Leid, das diese kontinentalen Handelsbeziehungen mit sich brachte.

## Gold und Silber

Zucker war der Motor des Atlantikhandels. Aber selbst seine Bedeutung verblasst angesichts der Edelmetalle, die in Süd- und Mittelamerika gewonnen wurden. Die jährlichen Silberlieferungen aus Mexiko und Peru nach Europa, der «Goldtausch», der Brasilien zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfasste, gehörten untrennbar zum damaligen System der weltweiten Handelsbeziehungen. Die Silberimporte waren schon seit dem 16. Jahrhundert so umfangreich, dass die mitteleuropäischen Bergbauregionen (Böhmen, Tirol, Harz) ihre zentrale Bedeutung verloren und einen Niedergang erlebten – frühe «Globalisierungsoffer» gewissermassen.

Aber Gold und Silber blieben nur zum kleineren Teil in Europa – als Münzmetall oder für Luxusgegenstände. Man schätzt, dass etwa die Hälfte aller in Amerika gewonnenen Edelmetalle durch europäische Kaufleute weiter nach Asien verschifft wurde. Denn die asiatischen Luxusgüter – zum Beispiel Gewürze, Stoffe, chinesisches Porzellan – mussten mit harter Münze bezahlt werden. In Asien wanderten die Edelmetalle einerseits in die Schatzkammern der Mächtigen und Reichen. Andererseits bildeten sie die Grundlage dafür, dass sich damals das gesamte Tauschsystem in China und Indien «monetarisierte», d. h. mit Hilfe von Edelmetallmünzen zu funktionieren begann. Allmählich begann sich also ein wirtschaftliches Geflecht über die Welt zu legen, das an allen Orten Veränderungen mit sich brachte. Europa war dabei nicht etwa das Zentrum – es war ein Mitspieler unter anderen.

## Die Manila-Galeone

Auch die aus Europa stammenden Händler hatten nicht immer nur ihre ursprüngliche Heimat im Sinn. So schalteten sie sich beispielsweise in den innerasiatischen Handel ein, etwa die Niederländer in den Handel zwischen Japan und den Gewürzinseln. Die spektakulärste Handelsverbindung der frühen Neuzeit war aber die «Manila-Galeone». Dabei handelte es sich um die gefährlichste regelmässige Schifffahrtsverbindung der Welt. Jährlich brachen von Manila auf den Philippinen zwei grosse Galeonen (300 bis 2000 Tonnen) und ein Avisoschiff nach Acapulco (Mexico) auf. Die Reise dauerte vier bis sieben Monate; die durchschnittliche Sterblichkeit betrug bei Mannschaft und Passagieren etwa 75%!

Warum nahm man dergleichen auf sich? Natürlich wegen der ungemeinen Gewinnspannen. Nach Amerika brachte man Gewürze, Seidenwaren, chinesisches Porzellan und Lackarbeiten sowie indische Edelsteine. Diese Waren erzielten in den Kolonien ein Vielfaches des Preises in China oder auf den Philippinen. Dafür bestand die Rückfracht fast nur aus einem bestimmten, hochbegehrten Produkt: mexikanischem Silber. Da war der grosse Ärger der Kaufleute in Sevilla und Cádiz verständlich. Sie besaßen eigentlich das Monopol für den Überseehandel, konnten es aber gegen den direkten Handel über den Pazifik nicht durchsetzen. Dies führt zur Frage, ob dieser fast schon schrankenlose Handel der Europäer überhaupt noch von Europa aus gesteuert wurde.

## Die grossen Kompanien

Tatsächlich schafften es die europäischen Monarchien kaum mehr, die weltweiten Handelsbeziehungen zu koordinieren. Da eine solche Koordination aber nötig war, traten an die Stelle der noch verhältnismässig schwachen Staaten die grossen Handelskompanien. Die wichtigsten dieser Kompanien waren die Niederländische Ostindienkompanie (Verenigde Oost-Indische Compagnie: VOC) und die Englische Ostindienkompanie (East India Company: EIC). Diese Handelsvereinigungen waren bereits ähnlich den heutigen Aktiengesellschaften organisiert,

besaßen also verhältnismässig grosse Kapitalien. Entscheidend war, dass die jeweiligen Regierungen diesen privaten Gesellschaften staatliche Machtmittel überliessen: Handelsmonopole, Steuerfreiheit, vor allem aber auch das Recht zur Kriegführung. Europa brauchte diese mächtigen Gesellschaften, um sich im asiatischen Handel festzusetzen.

Im Jahr 1700 hatte die VOC ein Netz von etwa 30 Stützpunkten in ganz Asien errichtet; das Zentrum war Batavia auf Java. Dank der grossen Kompanien mit ihren Angestellten vor Ort, den Geldgebern in Amsterdam und London und dem Edelmetallstrom aus Amerika bildete sich im frühen 18. Jahrhundert ein erstes weltumfassendes Wirtschaftssystem heraus. Hier liegt vermutlich auch die Antwort auf die Frage, warum die Engländer ab etwa 1730 vom Kaffee auf den Tee umstiegen: Tee musste aus dem damals wirtschaftlich noch unabhängigen China importiert werden. Dies gelang über das Monopol der Ostindischen Gesellschaft, während am Kaffee eher selbstständige Kaufleute verdienten. Kurz gesagt: Am Kaffee verdienten einzelne Kaufleute, am Tee ein weltweit tätiger Konzern. Sollte dies nicht ein Zeichen früher Globalisierung sein?

## Baumwolle und industrielle Revolution

Noch eine Frage bleibt offen: Wie stark hat sich Europa eigentlich durch diese frühe Globalisierung verändert? Hier lohnt wieder ein Blick auf Grossbritannien. Weil die Niederländer in der ostasiatischen Inselwelt fast übermächtig waren, konzentrierten sich die britischen Kaufleute auf das indische Festland. Hier nun versank seit Beginn des 18. Jahrhunderts das mächtige Mogulreich in innere Unruhen. Dieses Machtvakuum nutzten die Briten mit grosser Tatkraft. Binnen 50 Jahren vollzog sich ein radikaler Wandel: vom Handel hin zur kolonialen Herrschaft. Die Schlacht von Plassey (1757) mit einem eindeutigen britischen Sieg besiegelte diese Entwicklung. Indien wurde zum Rohstofflieferant für Grossbritannien, insbesondere bei Baumwollstoffen und Rohbaumwolle. Gerade dieser Handelszweig führte in die wirtschaftliche Zukunft: In Mittelengland etablierte sich eine rasch wachsende Baumwollindustrie; die mechanisierten Baumwollspinnereien sollten zu einem der führenden Bereiche der industriellen Revolution werden. Denn auch diese ist ein Kind des 18. Jahrhunderts.

## Europa als Gewinner der ersten Globalisierung?

Um 1500 stand Europa keineswegs an erster Stelle in einem weltweiten Wirtschaftsvergleich. Japan, China oder Indien hatten ganz ähnliche Ausgangsvoraussetzungen und besaßen viel grössere Reichtümer. Warum konnte Europa bis zum Beginn der Moderne (um 1800) diese Gebiete so gewaltig überflügeln? Hierauf gibt es sicher viele Antworten. Eine davon lautet: Europa hatte durch seine nautischen Künste und durch seine militärische Überlegenheit auf See erreicht, dass ihm Waren und Kräfte von anderen Kontinenten zuströmten, dass Konkurrenz ausgeschaltet wurde. Diese mehr oder weniger unfreiwillige Unterstützung durch die Kolonien hob Europas Wirtschaft allmählich von den konservativeren asiatischen Hochkulturen ab.

Im 18. Jahrhundert setzte sich Grossbritannien an die Spitze der Entwicklung. Hier verband sich Handelsreichtum mit dem modernen Machtstaat, der die Interessen seiner Wirtschaft schützte. Eine einmalige Kombination von heimischen Voraussetzungen und weltweiter Vernetzung ermöglichte schliesslich das, was als «industrielle Revolution» die Welt verändern sollte.

Eine damals schon «globalisierte» Welt? Jeder mag das für sich beantworten. Solange der Begriff «Globalisierung» so vielfältig verwendet wird, wie heute üblich, wird jede mögliche Antwort richtig sein. Wichtiger ist, sich immer die simple Tatsache klarzumachen: Die Welt war immer schon global (was sonst?), immer schon vernetzt. Allerdings machten sich dies die wenigsten Menschen bewusst. Zu diesen wenigen gehörten sicher die Fernkaufleute, die seit Urzeiten an jenem Netz gegenseitiger Beziehungen strickten, das heute den Globus überzieht.

Doch auch die lange Dauer weltweiter Verbindungen kann nicht verdecken, dass vor 200 bis 300 Jahren eine neue Qualität erreicht wurde: Erst im 18. Jahrhundert änderte sich auch in Europa die Lebenswelt für eine grosse Gruppe von Menschen durch weltweite Handelsbeziehungen. Eine Revolution vielleicht – doch eine Revolution mit stillen Symbolen: der Tasse Tee, der Zuckerdose und dem Baumwollshawl – das sind die Anfänge der heutigen Globalisierung.